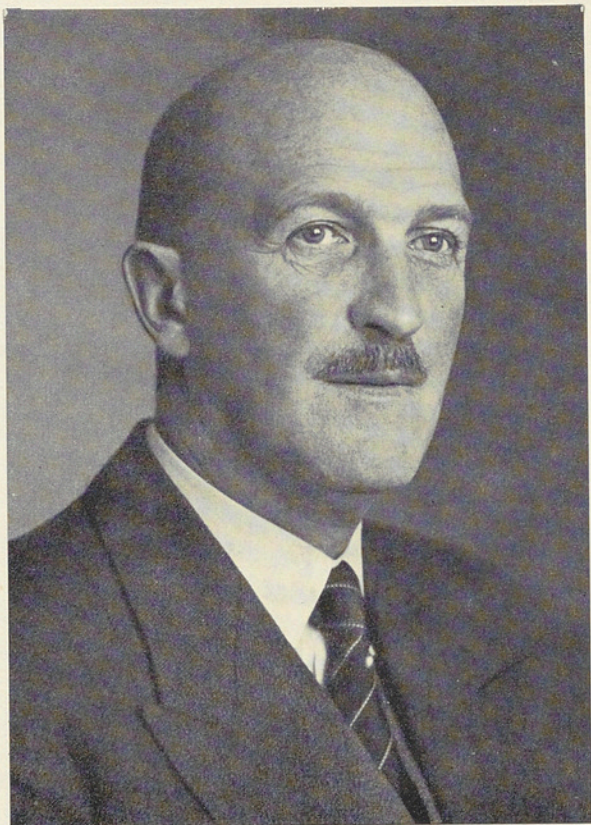


Nekr  
H  
253

ROBERT  
HÜRLIMANN-SCHULTHESS

1893—1968





Nekr H 253

ROBERT  
HÜRLIMANN-SCHULTHESS  
1893—1968



AG 2012  
D. Schwarz



ABDANKUNGSFEIER  
IM GROSSMÜNSTER IN ZÜRICH

Mittwoch, den 23. Oktober 1968





ANSPRACHE  
VON HERRN PFARRER H. R. v. GREBEL

*Liebe Trauerfamilie!*  
*Liebe Trauergemeinde!*

Der allmächtige Gott, der Herr unseres Lebens, hat aus dieser Zeit in die Ewigkeit abberufen:

ROBERT HÜRLIMANN-SCHULTHESS

Verleger

von Zürich, entschlafen im Alter von 74 Jahren, 10 Monaten und 17 Tagen.

Wir werfen zuerst einen Blick auf dieses für die Zeit vollendete Menschenleben; wir tun es aufgrund liebevoller Aufzeichnungen aus dem Trauerhaus.

Robert Hürlimann kam am 2. Dezember 1893 als Sohn des Kaspar Gustav und der Anna Luise geb. Wehrli in der Marienburg in Fluntern zur Welt.

In dem harmonischen Elternhaus verbrachte er mit seinen sieben Geschwistern eine außergewöhnlich glückliche Kindheit. Sein Leben lang erzählte er gerne von dem väterlichen Gut, das damals noch von Reben und Bauernhöfen umgeben war. Ereignisse wie das sommerliche Heuen, der herbstliche Wümmet oder Pferdeschlittenfahrten im Winter waren Höhepunkte im Leben der Kinder.

Von 1900—1906 besuchte Robert die Freie Schule an der Waldmannstraße und anschließend bis zur Matura 1912 das Kantonale Gymnasium. Er durchlief seine Schulzeit mit Leichtigkeit, ohne jedoch ein begeisterter Schüler zu sein. Die schönsten Zeiten blieben doch die Ferien. Gelegentlich durfte er diese im Ferienhaus «Tschingel» seines um zwanzig Jahre älteren Bruders Gustav im Berner Oberland verbringen. Dort entstand wohl seine Liebe zu den Bergen, die ihn später immer wieder auf Wanderungen in die Alpen lockte. Der letzte Aufenthalt in den Bergen, der ihm vergönnt war, führte ihn 1966 nochmals in den «Tschingel». Immer wieder suchte er im Gebirge Erholung und Entspannung, und es gibt wenige Landschaften der Schweizer Alpen, die er nicht durchwandert hätte.



Schon früh zeigte sich bei Robert großes zeichnerisches Talent, das dann auch für seine Berufswahl mitbestimmend wurde. Er entschied sich für das Studium der Architektur an der ETH, welches er trotz vielen durch den Aktivdienst verursachten Unterbrüchen 1917 zum erfolgreichen Abschluß brachte. Die militärischen Schulen absolvierte Robert 1913 als Artillerist. Viele schöne Stunden erlebte der Student im Kreise der Singstudenten, wo manche dauernde Freundschaft geschlossen wurde. Der Studentengesangverein lag ihm immer am Herzen, und er versah später während vieler Jahre das Amt des Altherrenpräsidenten.

Die vom Krieg verursachte Krise im Baufach ließ den jungen Architekten zunächst Volontärstellen annehmen. 1918/19 arbeitete er auf dem Büro Haas & Albrecht in Genf. Privatstunden und reger gesellschaftlicher Umgang bereicherten seine Kenntnis der französischen Sprache. 1919/20 arbeitete er bei seinem Freund Gerhard Dachselt in Gstaad und nahm neben der Arbeit regen Anteil am sportlichen und mondänen Leben des Kurortes.

Während der nächsten zwei Jahre reiste Robert weit in die Welt hinaus. Er unternahm 1920 eine Studienreise nach den Vereinigten Staaten, die ihn zunächst in die Städte des Ostens führte. Ein Abstecher mit Freunden hinauf in die Wälder von Kanada war ein für die damalige Zeit abenteuerliches Unternehmen. Nach ein paar Monaten Arbeit in New York

durchquerte er den Kontinent und ließ sich für ein Jahr in Los Angeles nieder. Das Erlebnis der neuen Welt hat Robert nachhaltig beeindruckt und blieb ihm Zeit seines Lebens in frischester Erinnerung.

Die Möglichkeit, in Paris eine Stellung in einem Architekturbüro anzunehmen, ließ ihn 1922 nach Europa zurückkehren. Auch an dieses Jahr, das er in einem fröhlichen Kreise junger Künstler und Architekten verbrachte, dachte er immer wieder mit Freude zurück.

Doch die Wanderjahre gingen zu Ende. 1923 kam Robert wieder in seine Vaterstadt. Hier bot sich ihm Gelegenheit, eine Bürogemeinschaft mit dem Architekten Hermann Weideli einzugehen, und bald konnte er seine Fähigkeiten an einigen schönen Bauaufträgen unter Beweis stellen.

Anfangs 1924 lernte er Beatrice Schulthess kennen, die zwanzigjährige Tochter des Verlegers Hans Schulthess und seiner Ehefrau Helene Hünerwadel. Zur größten Freude seiner Eltern fand die Hochzeit am 6. November desselben Jahres statt. Das junge Paar bezog zunächst eine Wohnung in dem schönen Schulthess'schen Haus zum St. Urban an der Stadelhoferstraße, später eine Wohnung an der Pestalozzistraße. Dort wurde als erstes Kind 1927 Marie-Luise geboren, welchem 1929 Charlotte folgte.

Die Güte des lieben Verstorbenen und sein Einfühlungsvermögen in die kindliche Welt ließen ihn zu einem idealen



Vater werden; auf sonntäglichen Spaziergängen und Ausflügen weckte er in den Kindern den Sinn für die Natur und die Liebe zur engeren Heimat. In der gleichen liebevollen Weise nahm er sich dreißig Jahre später seiner vier Enkel an.

Der starke Familiensinn des Entschlafenen beschränkte sich jedoch nicht nur auf seine nächsten Angehörigen. Zeit lebens stand er in engster Verbundenheit mit seinen Geschwistern und deren Kindern, in den letzten Jahren besonders mit der einzigen ihm verbliebenen Schwester Alice. Der Zusammenhalt der verschiedenen Zweige der Familie Hürliemann war ihm ein dauerndes Anliegen.

Ein besonders inniges Verhältnis hatte er zu seinem Bruder Max. Beide gehörten der Zunft zum Weggen an. Durch Jahrzehnte war der Verstorbene ein eifriger Zünfter, und am Sechseläuten gehörte seine schlanke Gestalt lange Zeit zum Bild der schönen Reitergruppe der Weggenzunft. Gemeinsam waren Max und Robert auch Mitglied des Reitclubs Zürich, und die Familie bewahrt noch manchen silbernen Becher, den die beiden Brüder von Jagden und Concours heimbrachten. Der unerwartete Tod des Bruders traf Robert hart.

Von nun an unternahm er die täglichen Ritte im Zürichberg mit seinem Neffen Walther Gloor, der ihm nicht nur Reitkamerad, sondern auch ein lieber treuer Freund wurde. Er sollte ihn später in den Tagen seiner Krankheit mit großer Gewissenhaftigkeit und Anteilnahme betreuen.

Das Jahr 1929 brachte die Gründung eines eigenen Architekturbüros und den Anfang eines Jahrzehnts schöner und befriedigender Arbeit. Dabei galt sein besonderes Interesse dem Bau von Einfamilienhäusern. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges unterbrach diese fruchtbare Schaffenszeit.

Vom Kriegsausbruch bis 1941 war Robert fast ohne Unterbruch im Aktivdienst als Parkchef der Festung Sargans, seit Ende 1939 im Range eines Oberstleutnants. In dieser gefährvollen Zeit wuchs ihm die schöne Gegend des Rheintals besonders ans Herz.

Mit seinem Schwiegervater Hans Schulthess verbanden den Heimgegangenen vor allem genealogische und historische Interessen, und durch ihn fand er Zugang zu verschiedenen altzürcherischen Gesellschaften, wie der Gesellschaft der Bogenschützen und vor allem zur Gesellschaft der Schildner zum Schneggen, deren Stubenmeister er von 1951 bis 1963 war. Später nahm er als Rechenherr bis in die Tage seiner Krankheit noch Anteil am Leben dieser Gesellschaft. Regelmäßig nahm er auch an den traditionellen Anlässen des Zürcherischen Artillerie-Kollegiums teil.

Das Verhältnis von Schwiegervater und Schwiegersohn vertiefte sich dadurch, daß Robert nach Liquidation seines Architekturbüros im Jahre 1943 in die Firma Schulthess eintrat. Rasch lebte er sich in die ihm neue Materie des Buchhandels und des Verlages ein und konnte dadurch seinen



Schwiegervater mehr und mehr entlasten. 1952 übernahm er die Leitung und führte die Firma mit großer Umsicht, wobei er in späteren Jahren von seinem Schwager Hans Schulthess unterstützt wurde. — Das freundliche und taktvolle Wesen des Verstorbenen erleichterte ihm den Umgang mit Autoren und Personal und machten ihn zu einem verehrten Vorgesetzten.

Seinem verantwortungsbewußten Wesen entsprechend beschränkte sich seine Tätigkeit nicht nur auf die Firma Schulthess. So war er u. a. Verwaltungsratspräsident der AG für Erstellung von Arbeiterwohnungen, Verwaltungsrat der Sparkasse der Stadt Zürich, und Mitglied des Vorstandes des Evangelischen Lehrerseminars Untersträß.

Seit 1941 lebte Robert mit seiner Familie im eigenen Hause an der Freudenbergstraße. Die Jahre nach dem Krieg brachten viele Reisen ins Ausland: nach Österreich, Italien, Griechenland, Dalmatien, Holland und noch einige Besuche in Paris. Am liebsten verbrachte er jedoch seine Ferien in der Schweiz. Jahrelang war Brigels der bevorzugte Ferienort der Familie, im letzten Jahrzehnt das von ihm und seiner Gattin gleichermaßen geliebte Locarno. Seit 1961 besaßen sie dort eine ständige Wohnung, und hier erlebte er wenige Tage vor dem Beginn seiner körperlichen Behinderung mit seiner Gattin und seinem ältesten Enkel eine letzte unbeschwerte Ferienwoche.

Im Jahre 1951 heiratete die Tochter Marie-Luise, im Jahr 1956 Charlotte. Die Familie vergrößerte sich; es wurden im Laufe der Zeit vier Enkelsöhne geboren, die ihrem Großvater großes Glück bedeuteten. Nach dem Tode seiner Schwester Frieda zog die Familie der älteren Tochter in die Marienburg, und zu seiner Freude wurde der große Garten wieder zum Tummelplatz einer lebhaften Kinderschar, wie es in seiner Jugendzeit gewesen war.

Ohne je ernstlich krank gewesen zu sein, in jugendlich straffer Haltung und bei scheinbar bester Gesundheit durfte Robert im Dezember 1963 im Kreise seiner Familie den siebenzigsten Geburtstag feiern. Doch bald danach zeigte sich ein heimtückisches Leiden. Der Kunst der Ärzte gelang es, die Krankheit so weit einzudämmen, daß Robert noch während dreier Jahre ein beinahe normales Leben führen und auch fast unbehindert seiner Arbeit nachgehen konnte. In jener Zeit traf seine Familie ein schwerer Schlag: sein Schwiegersohn Gerd, Gatte von Charlotte, starb unerwartet. Die junge Witwe zog mit ihrem Sohn ins Elternhaus und fand dort neue Geborgenheit.

Im Januar 1967 verschlechterte sich Roberts Zustand. Innerhalb weniger Tage entwickelte sich eine schwere Behinderung der Hände und Beine. Es folgte ein dreimonatiger Aufenthalt im Schwesternhaus vom Roten Kreuz. Eine Kur in Ragaz brachte ein wenig Besserung. Noch einmal konnte



er an die Freudenbergstraße zurückkehren. Trotz seiner Behinderung ging er von dort aus unter Anspannung aller Kräfte in die geliebte Firma am Zwingliplatz. Ohne schreiben zu können, mit Hilfe seiner getreuen, einsatzbereiten Angestellten, leitete er von seinem Pult aus das Geschäft mit unveränderter Gewissenhaftigkeit. — Fast täglich raffte er sich noch ein zweites Mal auf, sein Haus über die mühsamen Treppen zu verlassen, um sich physikalisch-therapeutischen Behandlungen zu unterziehen. Bei diesen äußerst beschwerlichen Gängen war ihm der Hauswart der Firma ein taktvoller, unentbehrlicher Helfer.

Lange Zeit, wohl bis etwa vor einem Jahr, hoffte Robert noch auf Besserung. Doch als im letzten Winter seine Fähigkeit zu gehen mehr und mehr schwand, begann er, dem Unvermeidlichen ins Auge zu blicken. Alle, die ihm in dieser Zeit nahe waren, bewunderten seine Haltung, seine Disziplin und seine Rücksichtnahme. Dankbar für die kleinste Handreichung, erleichterte er seiner Umgebung nach Möglichkeit die Pflege, in die sich seine Gattin, die Tochter Charlotte und Eva, ein junges Mädchen aus Österreich, teilten.

Ende Februar dieses Jahres trat eine weitere Verschlimmerung ein. Da Robert nun ganz bettlägerig geworden war, drängte sich nach einem Aufenthalt im Roten Kreuz seine Übersiedlung ins Pflegeheim Bethanien auf, wo sich ein freies Zimmer fand. In der freundlichen Atmosphäre dieses

Hauses und bei der aufopfernden Pflege der Schwestern fühlte sich der Kranke wohl. Die täglichen Besuche seiner Frau, seiner Kinder und der Enkel bedeuteten ihm eine stets sich erneuernde Freude. Seit dem Sommer zeigte sich ein Abnehmen seiner bisher völlig intakten geistigen Fähigkeiten. So dürfen wir hoffen, der Verstorbene habe das langsame Verlöschen seines Lebens nicht mehr voll realisiert. Nach mehreren Tagen fast ununterbrochenen Schlafes trat in den frühen Stunden des 19. Oktober ein sanfter Tod ein.

Allen, die dem lieben Verstorbenen während der Zeit seiner Krankheit geholfen haben, den Ärzten, dem Pflegepersonal des Schwesternhauses vom Roten Kreuz und des Bethanienheims sowie allen Angehörigen der Firma Schulthess sei der herzliche Dank der Familie ausgesprochen, ebenso den vielen Freunden und Verwandten, welche ihm ihre Anhänglichkeit bewiesen haben.



## *Liebe trauernde Freunde!*

*Robert Hürlimann* war seinem Wesen nach ein nüchterner und zurückhaltender Zürcher. Er hat aber aus seiner evangelischen Gesinnung kein Hehl gemacht. Während vieler Jahre erschien seine ragende Gestalt zum Sonntagsgottesdienst hier im Großmünster, und wir haben ihn in den Jahren seiner Krankheit sehr vermißt. Daß er in Küßnacht am Rigi ein Diasporakirchlein bauen und in Andermatt das von seinem Onkel Fritz Wehrli erbaute Kirchlein erweitern durfte, erzählte er mit stolzer Freude. Und als dann die Jahre kamen, von denen wir mit dem biblischen Zeugen sagen: «sie gefallen mir nicht», da stand er fest und entschlossen auf dem ewigen Grund. Er erwartete vom Spitalpfarrer nicht ein Plauderstündchen, sondern einen Trost aus Gottes Wort und ein Gebet, und er bedankte sich hernach schlicht und herzlich dafür.

So wollen wir denn auch in dieser Stunde fest und entschlossen mit dem Psalmisten bekennen: *Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Zuflucht, vor wem sollte ich erschrecken?* Es sind dies Worte aus dem 27. Psalm, die wir dem lieben Patienten bei unserm letzten Spitalbesuch vorlasen und die ihn in seiner großen Not aufgerichtet haben.

Der Herr. Der Herr Himmels und der Erde. Der Herr über Leben und Tod. Der Herr der Zeit und der Ewigkeit. Ihm wenden wir uns zu, die wir als Trauernde und doch als Dankbare hier versammelt sind. Wie kurz und wie vergänglich ist doch dieses Leben. Wie rasch stehen wir an der Grenze, über die wir eins ums andere treten sehen, um bald selber aufgerufen zu werden. Wenn ein Leben, bei allen Mängeln und Schäden, die uns Menschen anhaften, so viele Menschen dankbar stimmt, ist das doch Grund, auch unter Tränen den Herrn zu lobpreisen und ihm die Ehre zu geben.

Der Herr. Mitten im Strom der Zeit, mitten im Wechsel der Generationen, mitten im Kommen und Gehen menschlicher Schicksale: der Herr! Der große Gott, der Herrliche und Erhabene, der in der Höhe thront und im Heiligtum, aber auch bei denen, die demütigen und zerschlagenen Geistes sind.

Der Herr ist mein Licht. Liebe Freunde, der Tod und das ihm vorausgehende Todesleiden ist Dunkelheit. Darüber können uns die strahlendsten Herbstfarben nicht hinwegtäuschen. Dieses Dunkel umgibt die Welt und begegnet uns auf tausend Weisen. Für den lieben Entschlafenen, der sein Leben auf der Lichtseite der menschlichen Existenz hat führen dürfen, wie wir hörten, war die Begegnung mit dem Dunkel in der unheilbaren Krankheit selbstverständlich ein schwerer Schlag. Um nicht überwältigt zu werden, griff er als ein



Hungriger und Dürstender nach dem, was uns Gott in seinem unendlichen Erbarmen kundgetan hat.

Der Herr ist mein Licht. Also nicht das Lebensglück hier auf Erden. Nicht die irdische Sonne. Nicht einmal die Schönheit dieser Welt, die der Zeichenstift Robert Hürlimanns während vieler Jahrzehnte so eindrücklich eingefangen hat. Nicht die Gesundheit, die wir doch mit Recht als eines der höchsten Erdengüter empfinden. Nicht das Leben, das uns hier auf Erden beschieden ist, und das wir doch natürlicherweise so lieben. Der Herr ist mein Licht! Wer das bekennt, wem diese wunderbare Wahrheit aufgegangen ist, für den werden plötzlich neue Dimensionen Wirklichkeit: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. — Der Herr ist mein Licht. Wo wir so bekennen können, strömt das Licht in unser Herz und durchwaltet unser ganzes Dasein. Auch in Schmerz und Traurigkeit. Auch in Krankheit und Tod. Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Nun fängt er zu leuchten und zu strahlen an, den wir im Glanz irdischen Glückes so oft übersehen und an den Rand drängen. *Mein Heil*. Darum geht es. Heil möchten wir werden, d.h. wir möchten ganz, wir möchten vollkommen, gesund und unverehrt werden. Der Herr ist mein Heil. Er hat mir das Heil gebracht und vermag mich heil zu machen. Das Kreuz und das Opfer Jesu Christi sind die Zeichen dieses für uns erworbenen Heiles. Unsere Hoffnung kann nicht am Kreuz vorbei

gehen. Wir hoffen auch nicht um menschlicher Qualität oder Leistung willen, sondern setzen unsere Hoffnung ganz auf die Gnade. Wo der Herr aber als Licht und Heil, als mein Licht und mein Heil erkannt wird, da gibt es keinen und keines mehr, vor dem wir uns fürchten oder erschrecken müßten. Das Licht hat gesiegt, so gewiß der Herr sein herrliches Werk vollenden wird.

Das wollen wir uns sagen lassen für das ewige Schicksal unseres lieben Robert Hürlimann. Das wollen wir für unser eigenes Leben hören, zu Herzen nehmen und immer mehr in diese Wahrheit hineinwachsen, bis auch wir vom Glauben zum Schauen gehen.

Der Herr ist mein Licht und mein Heil! Amen.